

Interreligiöse Ehen als Identitätsproblem frühchristlicher Gemeinden

*Ein überblicksartiger Abriss eines Referats, gehalten von Mag.theol. Reinhard Stiksel
am 7.11.2013 in Salzburg im Rahmen des Pro Scientia Treffens*

0. Die Ausgangsproblematik

Als sich im 1. Jahrhundert das Bekenntnis zum auferstandenen Christus vom Kerngebiet der Verkündigung Jesu über den östlichen Mittelmeerraum hin ausbreitete, stellte diese Expansion den „neuen Weg“ vor eine Vielzahl von Herausforderungen. Die Frage nach der religiösen Identität stellte sich umso lauter, als sich immer mehr Menschen aus der paganen („heidnischen“) Gesellschaft der zuerst rein jüdischen Kerngruppe anschlossen. Welche „identity marker“ sollten nun als für alle verbindlich anerkannt werden? Das ganze (alttestamentliche) Gesetz? Die Beschneidung? Oder sollte die Mission der Völker auflagenfrei geschehen, mit dem Bekenntnis zum Gekreuzigten und Auferweckten als einziges Identitätsmerkmal?

Die neutestamentliche Literatur, die sich über ein Jahrhundert mit dieser Frage beschäftigt, liefert uns hierfür ein sehr breites Angebot an Lösungsvorschlägen. Ein Problemfall der hierbei häufig genannt wird ist die Mischehe. Dabei handelt es sich um die Frage, wie man in den christlichen Gemeinden mit Menschen umgehen soll deren Partner/deren Partnerin sich nicht zu Christus bekennt, sondern vielmehr weiter den paganen Kulturen anhängt, wodurch man auch von interreligiöser Ehe sprechen kann.

Dieses Mischehenproblem wurde schon im Alten Testament aufgeworfen und – auch wenn es einige Erzählungen gibt, die hier einen deutlich milderen Ton anschlagen – zumeist strikt gehandhabt. Gerade in Zeiten höherer Identitätsgefährdung stand man solchen ehelichen Verbindungen negativ gegenüber. Besonders in den Büchern Nehemia und Esra wird deutlich von Verboten interreligiöser und interethnischer Ehe gesprochen. Im Gegensatz hierzu steht eine durchaus lockere Handhabung dieser Frage in der römischen Gesellschaft, die hierin ein vernachlässigbares Problem sah.

Am Beispiel der *Offenbarung des Johannes* (Offb) sollen die beiden unterschiedlichen Strategien aufgezeigt werden, die versuchen auf dieses Problem im 2. Jahrhundert eine Antwort zu finden.

1. Abschottung zur Bewahrung der Identität

Die Regentschaft Kaiser Hadrians (117-138), in welche die Abfassung der Offb hineindatiert werden kann¹, brachte für die christlichen Gemeinden eine ganze Reihe neuer Herausforderungen. Obwohl man nicht von strukturierten, das ganze Reich betreffenden Verfolgungen sprechen kann – diese treten erst im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert auf – ist doch das exklusive Bekenntnis zu Christus mit etlichen Problemen verbunden. Diese können sowohl wirtschaftliche Nachteile mit sich bringen, als auch soziale Ächtung, die bis hin zum Tod führen konnte, was die asianischen Empfängergemeinden der Johannesoffenbarung am eigenen Leib erfahren mussten (vgl. Offb 2,13). Zu den Vorurteilen, die ohnehin gegen die neue Religion aus dem – gerade noch in hadrianischer Zeit - politisch unruhigen Palästina gehegt wurden, kam noch eine enorme Intensivierung des Kaiserkults in der Provinz Asia, die mit einem wirtschaftlichen Aufstieg und hoher persönlicher Präsenz Kaiser Hadrians (er besuchte mehrmals die in Offb 2f genannten Städte) einherging. Der dadurch entstehende Druck kanalisierte sich letztlich in der Abfassung der Apokalypse, die – obwohl auf den ersten Blick stark mit dem Zukünftigen beschäftigt – in ihren mannigfachen Bilderwelten versucht, die Christen der Asia in dieser Problemsituation zu stärken, indem sie ermuntert in großer Standhaftigkeit das unverwässerte Christus-Bekenntnis zu bewahren.

Dabei bedient sich der Verfasser der Offenbarung einer klaren Strategie: sämtliche Durchdringung paganer Kultur und ihrer Lebensformen sollen vermieden werden, auch wenn dadurch gesellschaftliche Abschottung, ökonomische Unterlegenheit und im Extremfall auch das Martyrium in Kauf genommen werden muss. Ein heikler Punkt ist hier auch die Mischehe, da diese eine besondere Gefahr für die christliche Identität darstellt. Schließlich wird durch diese eine Durchdringung paganer Kultur bis in den intimen Privatbereich in Kauf genommen. Dementsprechend scharf kritisiert der Verfasser in den Sendschreiben an Pergamon und Thyateira diese als πορνεία (porneía) und droht den Gemeindemitgliedern die sich auf solche Eheformen einlassen, mit Krankheit und Tod. Gerade das Sendschreiben nach Thyateira sticht hier hervor, da es mit besonders geharnischten Worten in der Mitte des Sendschreibens steht.

¹ Die Diskussion um eine passende Datierung der Offb ist ein heißdiskutiertes Thema der gegenwärtigen neutestamentlichen Forschung, worauf in diesem engen Rahmen nicht eingegangen werden kann. Viele Indizien sprechen jedoch dafür sie in die Zeit um 130 einzuordnen.

2. Integration als Schlüssel zum Christusbekenntnis

Die von Johannes kritisierten Personen stehen im Mittelpunkt einer zweiten Argumentationslinie, die sich im Neuen Testament findet. Der Verfasser benennt diese beiden Personen in den Gemeinden von Pergamon und Thyateira mit den alttestamentlichen Namen Bileam und Isebel, die sie sowohl in ein negatives Licht rücken als auch den Zusammenhang mit Mischehen herstellen. Ihre vom Verfasser der Offb skizzierte Haltung kann wohl in die Richtung hin gedeutet werden, dass diese entweder selbst in einer derartigen ehelichen Beziehung lebten oder in ihren Gemeinden diese zumindest tolerierten. In dieser toleranten Haltung stehen sie allerdings nicht allein, vielmehr treten sie damit etwa in die Fußstapfen eines Paulus, der im 1.Korintherbrief (7,13) durchaus die Verbindung christlicher Partner mit Nicht-Christus-Gläubigen duldet. In den Gemeinden von Pergamon und Thyateira wird Paulus nun konsequent weitergedacht. Auch in der Frage nach dem Verzehr von Götzenopferfleisch sind die von der Offenbarung getadelten Gemeindeglieder sehr liberal und lassen diesen durchaus gelten, schließlich *gibt es keine Götzen* (1 Kor 8,4). Auch hierin folgen sie einer Argumentationslinie, welche schon die ersten christlichen Gemeinden vertreten konnte.

So kann man zusammenfassend die Identitätskonstruktion in den Gemeinden von Pergamon und Thyateira als sehr durchlässig für die sie umgebende pagane Gesellschaft beschreiben. Zu dieser Gesellschaft wollte man definitiv nicht die Brücken abbrechen, die soziale Anerkennung, wirtschaftliche Prosperität und Sorgenfreiheit vor Verfolgung garantierten. Im Zuge dessen wird wohl auch die Integration in die Gesellschaft zur Möglichkeit neue Mitglieder und Sympathisanten für die christliche Gemeinde vor Ort zu werben. Auch hier kann man mit Paulus argumentieren: „Allen bin ich alles geworden“ (1 Kor 9,22).

Damit steht man in Thyateira und Pergamon aber nicht allein, auch der gleichzeitig in der Asia entstandene Erste Petrusbrief folgt einer ähnlichen integrativen Ausrichtung – auch in der Mischehenfrage. Hier ist sich der Verfasser aber auch – vielleicht im Gegensatz zu „Isebel“ und „Bileam“ – der Bedrohung von außen bewusst. So spielt immer wieder die Frage nach der Verfolgung durch die pagane Umwelt eine Rolle. Das heißt hier aber nicht sich von dieser Gesellschaft vollkommen auszuschließen, sondern gerade die Spannung zwischen Integration und Abschottung, zwischen Ablehnung und Akzeptanz auszuhalten.

3. Ausblick auf gegenwärtige Identitätsfragen

Europa erlebt seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts massive Veränderungen, die sich gerade im Bezug auf interreligiöse Ehen niederschlagen. Gerade durch die starken Migrationsbewegungen, aber auch durch die Säkularisierungstendenzen unserer Gesellschaft sinkt zum einen die Zahl der Christen, während eine immer größere Anzahl an Menschen sich zu einer anderen Religion bekennt oder ohne religiöses Bekenntnis bleibt. Das klar strukturierte christliche Milieu Europas, das lediglich durch konfessionelle Grenzen eingeschränkt wurde, erlebt hierbei immense Umwälzungen. So wächst die Zahl der interreligiösen Ehen merklich an. Die damit entstehenden Fragestellungen ob der religiösen Identität stellen sich spätestens bei der Frage nach der Erziehung der Kinder. Dass sich aus dieser Situation nicht nur gesellschaftliche Herausforderungen, sondern auch pastorale Problemstellungen ergeben liegt auf der Hand. Gerade der biblische Befund kann hier durchaus ein mehrdimensionales Bild möglicher Handlungsmuster ergeben, dass nicht auf eine Möglichkeit reduziert werden darf.

Desweiteren zeigt sich, dass nicht nur im Horizont des Neuen Testaments die Bruchlinien der Identitätsfrage auf die Mischehe hinauslaufen, sondern sich auch im gegenwärtigen Diskurs so manche Frage nach der eigenen religiösen Identität erst anhand einer interreligiösen Partnerschaft stellt. Die Bedeutung der Mischehe als identity marker im Neuen Testament eingehender zu untersuchen, stellt daher auch eine Herausforderung mit großem Gegenwartsbezug dar.

4. Literaturhinweise

Ganster, Susanne, Religionsverschiedenheit als Ehehindernis. Eine rechtshistorische und kirchenrechtliche Untersuchung (KStKR 16), Paderborn 2013.

Heininger, Bernhard, Kaiserkult in Thyatira. Eine Besichtigung der Inschriften, in: *Ders.* (Hg.), Mächtige Bilder. Zeit- und Wirkungsgeschichte der Johannesoffenbarung (SBS 225), Stuttgart 2011, 60-100.

Martin Karrer, Die Apokalypse und das Aposteldekret, in: *Kraus, Wolfgang*, Beiträge zur urchristlichen Theologiegeschichte (BZNW 163), Berlin 2009, 429 - 452

Witulski, Thomas, Die Johannesoffenbarung und Kaiser Hadrian. Studien zur Datierung der neutestamentlichen Apokalypse (FRLANT 221), Göttingen 2007.